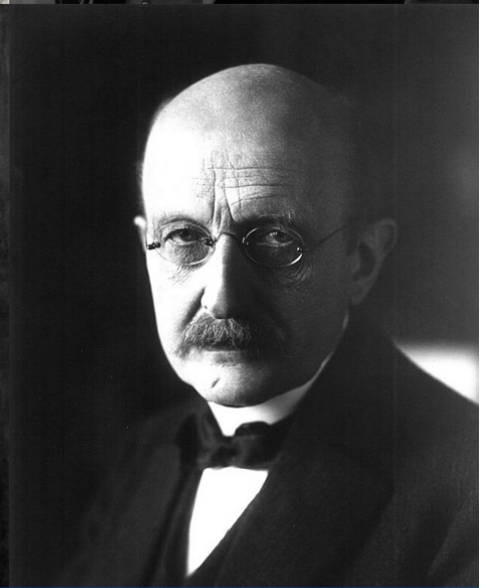
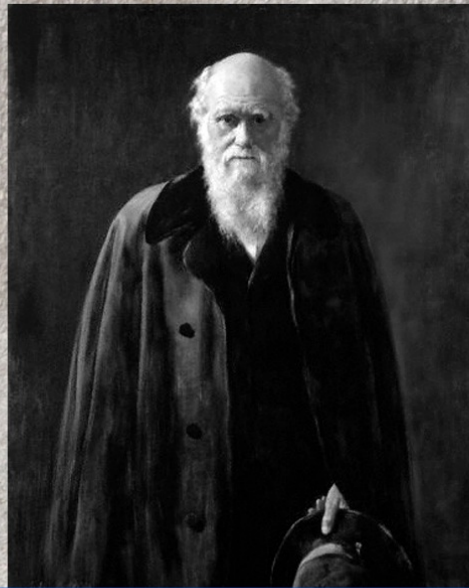
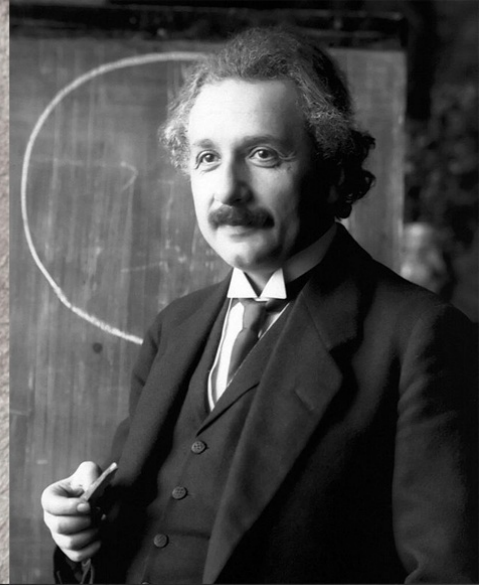
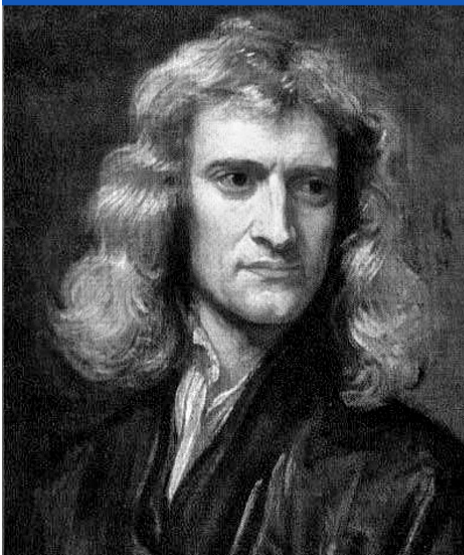


Franz Graf-Stuhlhofer



# Naturwissenschaftler und die Frage nach Gott



Weise Menschen sind wie wir, und hob oft humane Eigenschaften an ihnen hervor. Dabei teilte er mehrmals einen Seitenhieb auf die Buren aus, die damals erobernd und mordend durchs Land zogen und auch Livingstone selbst bedrohten:

«Wenn man einmal von einer *Kongregation Christlicher Mörder*<sup>50</sup> ausgeplündert worden ist, hat man nicht mehr so viel Angst vor den Heiden.»<sup>51</sup>

Er war sich aber dessen bewusst, dass man unterscheiden muss zwischen den Bauern (= holländisch «Buren») holländischer Herkunft in den Küstensiedlungen einerseits und den Banden im Landesinneren andererseits – beide Gruppen wurden jedoch gleichermaßen «Buren» genannt. Livingstone schrieb:

«Wenn man sich nicht in Erinnerung ruft, dass diese Banden die Farbigen für seelenlos halten, würde man die Berichte über ihr barbarisches Blutvergießen gar nicht glauben.»<sup>52</sup>

Was Livingstone bei Begegnungen mit den Schwarzen immer wieder erleben konnte, war deren Scharfsinn – ein gutes Beispiel dafür, dass die Fähigkeit zum Denken und Argumentieren nicht unbedingt von höherer Bildung abhängt.

Livingstone war häufig mit dem «Regenmachen» konfrontiert. Alle Stämme hatten «Regendoktoren»; das waren Leute, von denen man dachte, dass sie durch Verwendung bestimmter «Arzneien» und Ausübung gewisser Rituale Regen herbeiführen könnten. Livingstone äußerte seine Zweifel daran, dass diese Methoden tatsächlich wirksam seien. Die Antwort eines solchen «Regendoktors»:

«Wir verstehen von euren Fähigkeiten nichts – aber wir verachten sie deswegen nicht. Ihr versteht von unserer Fähigkeit, Regen zu machen, nichts, aber deswegen solltet ihr sie nicht verachten.»

Und wenn Livingstone darauf hinwies, dass sich trotz der Aktivität des «Regendoktors» keine Ergebnisse zeigten, war die Antwort:

«Ich wende meine Arzneien an, und ihr bedient euch der eurigen. ... Ihr gebt einem Kranken Arznei. Manchmal gefällt es Gott, ihn mittels eurer Arzneien zu heilen; manchmal kommt es aber auch vor, dass der Kranke stirbt. Wird er geheilt, so schreibt ihr euch das Verdienst dessen zu, was Gott tut. Ich tue dasselbe. Manchmal verleiht uns Gott Regen, manchmal aber auch nicht. Wenn er ihn uns gibt, so legen wir dem Zauber das Verdienst bei. Wenn euch ein Kranker stirbt, so gebt ihr darum das Vertrauen zu eurer Medizin nicht auf. Wir tun es ebenso wenig, wenn der Regen ausbleibt.»

Schließlich resignierte Livingstone:

«Sie geben diese Dummheit nie auf, bevor sie merken, dass die Liebe Christi sie dazu zwingt; Seine unerforschlichen Reichtümer zu verkündigen, ist daher immer

wirksamer, als zu argumentieren – ich glaube, das kann man auf der ganzen Welt so beobachten.»<sup>53</sup>

Als Livingstone mit dem Häuptling Setschele sprach – dieser bekehrte sich später –, äußerte dieser alle seine Einwände gegen das Evangelium, wie es von den Missionaren präsentiert wurde. Eine seiner Fragen war:

«Wenn es wahr ist, dass all jene, die ohne Vergebung sterben, für immer verloren sind – warum kam deine Nation nicht schon früher, um uns davon zu erzählen? Meine Vorfahren sind alle gestorben, und keiner von ihnen wusste irgendetwas von dem, was du mir erzählst.»

Livingstone dachte sofort daran, dass die Kirche hier durch ihre Versäumnisse tatsächlich schuldig geworden war. Jedenfalls scheint er der Meinung gewesen zu sein, dass all jene, die nichts vom Evangelium gehört hatten und daher auch nicht daran geglaubt hatten, ewig verloren sind.<sup>54</sup> Diese Frage ist zweifellos sehr bedeutend, sowohl für unser Gottesbild als auch für unsere Vorstellung vom Weltgeschehen. Letztlich geht es bei dieser Frage darum, ob Gott immer dann, wenn Menschen in nichtchristlichen Gebieten nach ihm suchen, Missionare zu ihnen schickt, oder ob es auch andere Möglichkeiten gibt, vor oder nach dem Tod des betreffenden Menschen.

## **Kampf gegen den Sklavenhandel**

Je weiter Livingstone ins Innere des Kontinents vorstieß, desto mehr wurde er mit dem ersten Stadium des Sklavenhandels konfrontiert: mit der Gefangennahme und dem Transport. Besonders traurig daran war, dass Schwarze (früher „Neger“ genannt) sich dazu gewinnen ließen, die Angehörigen anderer Stämme gefangen zu nehmen und zur Küste zu bringen. Das alles ging äußerst brutal vor sich: Bei der Gefangennahme wurden viele Schwarze erschlagen oder erschossen. Wer beim Transport zu fliehen versuchte, wurde erschossen, wer vor Müdigkeit zusammenbrach, wurde erschlagen. Als Livingstone einmal mit einem Sklaventrupp zusammentraf, konnte er die Sklaven leicht befreien, weil die Aufseher vor Engländern Angst hatten und flohen. Einer der Befreiten, ein kleiner Junge, wunderte sich:

«Die anderen banden uns und ließen uns verhungern; ihr zerschneidet die Stricke und gebt uns zu essen: Was seid ihr für Leute? Woher kommt ihr denn?»<sup>55</sup>

Zu jener Zeit war in England die Sklavenhaltung bereits verboten. In den Südstaaten der USA war sie noch erlaubt – die dortige Sklaverei war der Grund für den Bürgerkrieg, in dessen Verlauf die Sklaverei 1863 in den USA generell aufgehoben wurde. In anderen Ländern blieb Sklaverei noch länger aufrecht, und in manchen Formen gibt es sie heute noch. Betrieben wurde der Handel von manchen Schwarzen, Buren, Arabern und Portugiesen. Zu der Zeit, als in den Südstaaten der USA die Sklavenhaltung noch erlaubt

war, schrieb Davids Bruder Charles, der plante, ebenfalls Missionar zu werden, an ihn nach Afrika:

«Ich würde lieber mit der *London Missionary Society* arbeiten als mit irgendeiner anderen. Was die *American Missionary Society* betrifft: Ich könnte mir nie vorstellen, mit ihr zu arbeiten. Eine Missionsgesellschaft, die aus Sklavenhaltern und solchen, die Sklaverei verteidigen, zusammengesetzt ist, ist nicht das Richtige für mich. Nicht alle ihre Mitglieder sind für die Sklaverei. Dennoch, solange sie Sklavenhalter unter ihnen als Christen tolerieren, deren Geld annehmen – stell Dir vor, Blut, Schweiß und Stöhnen des unterdrückten Sklaven als Unterstützung für einen Missionar! – wer würde solches Geld nehmen wollen?»<sup>56</sup>

### **Mit Waffen oder gewaltfrei?**

Livingstone war oft in einem Dilemma: Was sollte er tun, wenn er miterleben musste, wie Schwarze gefangen genommen oder getötet wurden? Sollte er von eigenen Waffen Gebrauch machen und auf die Sklavenmacher schießen? Bewaffnet war er ja. Einmal war er nahe daran, in dieser Weise einzugreifen, war aber nachher froh, es doch nicht getan zu haben – letztlich hätte er kaum etwas erreichen können.

Als Araberbanden über friedliche Dörfer herfielen, gab es Hunderte Tote. «O, dein Reich komme!», seufzte Livingstone.<sup>57</sup> Ist es richtig, mit Waffen zu kämpfen oder nicht? Diese Frage diskutierte er mit einem Missionarskollegen. Er selbst neigte dazu, entweder passiven Widerstand zu empfehlen, oder – höchstens – eine Verteidigung der eigenen Landsleute. Keineswegs aber sollte es dazu kommen, dass Eingeborene etwa im Dienst von Engländern gegen ihre eigenen Landsleute kämpften.<sup>58</sup>

Abgesehen von der Frage der Gewaltanwendung: Sowohl eine passive Haltung als auch ein aktiver Waffengebrauch sind keine idealen Lösungen. Livingstone suchte aber nach idealen Lösungen. Und so begann er, gegen die Sklaverei anzukämpfen, indem er darüber informierte, wie grausam die Gefangennahme und der Transport von Eingeborenen vor sich gingen – davon wussten ja nur Leute, die bereits im Innern des Kontinents gewesen waren; an der Küste oder gar in Europa herrschte diesbezüglich weitgehend Ahnungslosigkeit. Auf dem Weg der Information sollte die öffentliche Meinung in Europa und in Amerika beeinflusst werden. Aus diesem Grund beschrieb Livingstone solche Grausamkeiten detailliert: Nicht aus Lust an grausamen Schilderungen, sondern um der Öffentlichkeit eine genaue Vorstellung zu vermitteln von dem, was wirklich geschah, und dadurch einen Meinungsumschwung zu bewirken. Dass seine Informationen beachtet wurden, zeigt z. B. eine briefliche Äußerung von Alexander von Humboldt:

«Livingstones Nachrichten interessieren mich besonders wegen seiner Ansicht über die Kulturfähigkeit des Negerstammes zu einer Zeit, wo unter dem Vorwand freier Arbeit Frankreich auf einer und Nordamerika auf der anderen Seite das Sklaveneinfangen in

Afrika auf das schmachvollste begünstigen.»<sup>59</sup>

Daneben erwartete sich Livingstone auch – und das klingt im ersten Moment vielleicht paradox – viel von der Ausbreitung der Handelsbeziehungen. Wenn das Innere des afrikanischen Kontinents kartographisch erfasst und durch Handelswege erschlossen wird, dann können die Neger direkt mit den Europäern in Handelsbeziehung treten und das, was sie brauchen – etwa Gewehre zur Jagd – eintauschen gegen Elfenbein. Im Innern des Kontinents ließ sich für Elfenbein kein hoher Preis erreichen, weil es erst über Zwischenhändler zur Küste gebracht wurde; um also begehrte Gegenstände wie Gewehre erwerben zu können, mussten sich die Einheimischen an der Versklavung von Nachbarstämmen beteiligen. Fiele dagegen der Zwischenhandel weg, könnten die Schwarzen für Elfenbein alles Wichtige bekommen.

Darüberhinaus erwartete sich Livingstone natürlich auch, dass die Verbreitung christlicher Prinzipien gegen die Sklaverei wirksam werden würde.

Von intensiveren Handelsbeziehungen zwischen Europa und Afrika erwartete sich Livingstone auch eine Begünstigung der Ausbreitung des Christentums. Denn dadurch werde die Isolation der einzelnen Stämme beseitigt: Diese fühlen sich aufgenommen in die allgemeine Völkerfamilie, und so wird auch ein Religionswechsel erleichtert. Ein solcher Wechsel war aufgrund der Bindung an Stamm und Kultur sehr erschwert. Nach den Erfahrungen Livingstones wurde ein Angehöriger eines Stammes erst dann Christ, wenn es der Häuptling des Stammes wurde.

### **Livingstone wollte eigentlich nach China**

Weiß Missionare waren bei den Stämmen im *Betschuanaland* (heute *Botswana*) durchaus erwünscht. Aber nicht wegen der Botschaft, die sie zu vermitteln suchten, sondern wegen der materiellen Vorteile, die mit dem Aufenthalt eines Weißen verbunden waren. Von dieser Gastfreundlichkeit durfte man sich also nicht unbedingt leiten lassen, wenn man überlegte, wohin weitere Missionare geschickt werden sollten. Wie viele Missionare in einem Gebiet tätig sein sollen, war ein Gegenstand von Diskussionen. Während seine Missionsgesellschaft, die *London Missionary Society*, die Zahl der Missionare in Südostafrika zu erhöhen suchte, riet Livingstone davon ab:

«Aus jedem Bericht, den ich innerhalb der letzten Jahrzehnte zu Gesicht bekommen habe, scheint hervorzugehen: *Je größer die Konzentration an Missionaren, desto geringer der Erfolg.*»<sup>60</sup>

Diese Formulierung klingt überspitzt. Konkret meinte Livingstone, dass ein Verhältnis von einem Missionar pro 20000 Einwohner effektiver sei, als ein Verhältnis von eins zu 2000 (oder noch weniger) Einwohnern (bezogen auf die Wirksamkeit pro Missionar). Abgesehen von der Frage der Effektivität ging es Livingstone auch darum, dass *alle* Menschen eine Chance bekommen sollten, und da erschienen ihm einige wenige Missionare für ein 300-

Millionen-Volk wie die Chinesen sehr wenig zu sein. Übrigens hatte Livingstone selbst nach China gehen wollen; als er aber 1840 mit dem Studium fertig war und England verlassen konnte, war in China der Opiumkrieg ausgebrochen, so dass er nach Afrika «auswich». Der bekannteste Afrika-Forscher kam also gewissermaßen «zufällig» nach Afrika, es entsprach nicht seinen ursprünglichen Absichten!

Dass Livingstone so ausgedehnte und gefährliche Reisen ins Innere Afrikas unternahm, ist auch in diesem Zusammenhang zu sehen. Dieser Drang ins Innere beruhte nicht darauf, dass ihm allmählich die geographische Forschung wichtiger geworden wäre als die christliche Mission, oder auf dem Eindruck, dass das Missionieren nicht seine eigentliche Begabung sei (tatsächlich waren bei anderen Missionaren mehr Ergebnisse sichtbar als bei ihm). Livingstone wollte allen Einwohnern eine Chance verschaffen, indem er Wege ins Innere Afrikas ausfindig machte, das Evangelium weitersagte und hoffte, dass aufgrund seiner geographischen Angaben Missionsstationen errichtet werden können. In diesem Sinne war er auch grundsätzlich der Ansicht, dass ein Missionar nur mehrere Jahre beim selben Stamm bleiben und dann weiterziehen sollte.<sup>61</sup> Dort entstandene Gemeinden sollten bald ganz selbständig und unabhängig von Europa werden.<sup>62</sup> Es könnte allerdings sein, dass noch weitere Faktoren daran mitwirkten, dass er so viele Reisen unternahm: Erstens scheint er wenig Geduld für eine jahrelange Arbeit an ein und demselben Ort gehabt zu haben, und zweitens fiel es ihm schwer, mit Missionars-Kollegen auszukommen. Über manche von ihnen äußerte er sich sehr zynisch, was in starkem Kontrast zu seiner eigenen Überempfindlichkeit steht, die ihn auch bereits auf nur sanft angedeutete Kritik scharf reagieren ließ.

Vielleicht hängt Livingstones Verhalten anderen Menschen gegenüber mit seiner harten Kindheit zusammen. Bereits mit 10 Jahren musste er schwer arbeiten, da seine Familie sehr arm war. Im 19. Jahrhundert wurden in der britischen Industrie auch Kinder eingesetzt (über diese Zustände schrieb dann Friedrich Engels). So musste Livingstone in einer Baumwollspinnerei arbeiten: 14 Stunden täglich, 6 Tage in der Woche. Die zum Universitätsstudium notwendige Schulbildung eignete er sich nebenbei an, durch Abendunterricht und Selbststudium. Er war somit von frühester Kindheit an gewohnt, hart zu sein gegen sich selbst, und Ähnliches erwartete er auch von anderen. Seinen Eindruck von Livingstones Verhalten legte Henry Stanley folgendermaßen dar:

«Sein Christentum ist durch und durch praktisch und zeigt sich bei jeder Gelegenheit in der einfachsten und ungesuchtesten Weise; es bestimmte sein Verhalten gegen seine Diener, gegen die Eingeborenen, gegen alle, die mit ihm in Berührung kamen. Ohne den christlichen Glauben wäre er mit seinem feurigen Temperament, seinem energischen Mut, seinem gewaltigen Geist vielfach ein harter Gebieter geworden, aber sein christlicher Sinn hat alle Ecken und Kanten abgeschliffen.»<sup>63</sup>

Vielleicht wirkte Livingstones Prägung auch daran mit, dass er sich dazu entschloss, mehrjährige Expeditionen zu unternehmen, bei denen er Frau und Kinder zurücklassen